

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde

Postcheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Nachruf.

Geheimrat Dr. Paul Lehmann †.

Am 28. Juni ds. Js. wurde ein langjähriges Mitglied unserer Gesellschaft, Geheimrat Dr. Paul Lehmann in Leipzig, im Alter von mehr als 80 Jahren durch einen plötzlichen Tod dahingerafft. Mit ihm verliert die Gesellschaft einen Mann, dessen Denken und Arbeiten aufs innigste mit seiner pommerischen Heimat verknüpft war. Am 25. April 1850 wurde er zu Darsband auf Rügen geboren, nahm 1870—1871 als Greifswalder Jäger am Kriege gegen Frankreich teil und widmete sich, nachdem er das Staatsexamen für Deutsch, Geschichte und Erdkunde bestanden hatte, dem praktischen Schuldienste, zuerst in Breslau, dann am Falkrealgymnasium in Berlin. Von dort wurde er 1890 als Direktor des Schiller-Realgymnasiums nach Stettin berufen und hat diese Anstalt bis zum Jahre 1914 in hervorragender Weise geleitet. Im Jahre 1914 siedelte er nach Leipzig über und hat hier noch 16 Jahre als Dozent für Geographie an der dortigen Universität gewirkt. — Wie Lehmann seinen Schülern durch seinen lebhaften, anregenden Unterricht unversehrt ist, so bewahrt ihm auch unsere Gesellschaft ein treues Andenken wegen seiner mannigfachen Arbeiten und temperamentvollen Vorträge, durch die er sein Interesse für die Aufgaben der Gesellschaft betätigt hat. So sprach er am 18. Januar 1902 über die wichtigsten Ergebnisse der geologischen Erforschung Pommerns, 1909 erörterte er die Frage: Was haben Geologie und Morphologie in den letzten Jahren zur Vertiefung der Landeskunde Pommerns beigetragen? 1913 sprach und schrieb er über Erd- und Seebeben in Pommern. Seine Programm-Abhandlung über die Küstenbildung Hinterpommerns hat noch jetzt ihre volle Berechtigung ebenso seine kleine Abhandlung über die Insel Rügen. Sein Vortrag war lebhaft und packend, auch wenn er über Fernliegendes sprach, wie z. B. über seine Wanderungen durch Siebenbürgen. Seine Hauptwerke sind seine Länder- und Völkerkunde, Band I und II, Verlag von J. Neumann in Neudamm. — Aus großer Zeit, Bilder aus dem Kriegsleben eines pommerischen Jägers, Neudamm 1903. — Japan, Verlag von Ferd. Hirt in Breslau 1925. — Seine besondere Vorliebe für die plattdeutsche Sprache, wovon er oftmals im plattdeutschen Verein „Fritz Reuter“ Proben ablegte, veranlaßte ihn zur Abfassung des kleinen Werkes: Ganz alle Kamellen ut Ithaka, Geschichten ut de Odyssee plattdütsch vertelt, Stettin, L. Schlag 1905.

Sein Arbeiten und Wirken hat er bis in die letzten Wochen und Tage seines Lebens mit unermüdlicher Ausdauer fortsetzen dürfen. Als er am 25. April 1930, von nah und fern aufs herzlichste beglückwünscht, seinen achtzigsten Geburtstag gefeiert hatte, ergriff er nochmals die Feder, um über sich selbst und sein Leben Rechenschaft abzulegen; es sollte eine Reihe von Aufsätzen werden unter dem Titel „Skizzen aus acht Jahrzehnten“; erschienen ist aber nur der erste Teil „Wie ich nach Stettin kam“.

Allen, die den Verstorbenen gekannt haben, wird er unversehrt bleiben.

A. Haas.

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: die Herren Geheimrat Dr. Schmidt in Bad Polzin, Schulrat Bernhardt in Gollnow, Karl Reimer in Berlin-Charlottenburg, Bankbeamter Eick und Lehrerin Lindow in Stettin, Gartendirektor Schmiedecke in Neustettin und die Gefangenenbibliothekerei der Strafanstalt in Gollnow und der Schulverband in Lübzin.

Die **Baltischen Studien** Neue Folge Band 31 sind erschienen und den Herrn Pfliegern und den auswärtigen Mitgliedern, soweit sie den Jahresbeitrag bezahlt haben, durch die Post zugeschickt. Die Herren Pflieger und auswärtigen Mitglieder, die mit dem Beitrage (5,— *M* für jedes Mitglied; freiwillige höhere Beiträge werden gern entgegengenommen) für das nunmehr abgelaufene Jahr 1929 noch im Rückstande sind, bitten wir um möglichst baldige Einzahlung, damit die Baltischen Studien ihnen zugestellt werden können.

Falls der Beitrag, der bis zum 1. April eines jeden Jahres fällig ist, bis zum 1. September d. J. nicht eingegangen sein sollte, werden wir uns erlauben, ihn durch Nachnahmekarte einzuziehen, machen allerdings zugleich auch darauf aufmerksam, daß hierdurch dem Zahlungspflichtigen besondere Kosten entstehen.

Vom inneren Leben des alten Stettiner Gymnasiums.

Von Dr. D. Altenburg.

In seiner trefflichen und verdienstvollen Geschichte des Marienstifts-Gymnasiums 1544—1894 hat M. Wehrmann über das innere Leben des Vereinigten Kgl. und Stadtgymnasiums (1805 bis 1869) nur einige Andeutungen gegeben und statt weiterer Ausführungen auf die Schilderungen früherer Schüler und Lehrer in ihren Selbstbiographien bzw. in biographischen Werken über sie verwiesen. Während wir über die späteren Jahrzehnte dieses Zeitabschnitts durch mehrere biographische Aufzeichnungen gut unterrichtet sind, und besonders G. Wandel in seinem bekannten Werk „Studien und Charakteristiken aus Pommerns ältester und neuester Zeit“, Anklam 1888, eine Fülle interessanten Materials zusammengetragen hat, wobei allerdings zu bedenken ist, daß seine eigenen Erinnerungen nur die letzten sechs Jahre bis 1866 umfassen, sind die unmittelbaren Schilderungen von Erlebnissen früherer Schüler und Lehrer der ersten Jahrzehnte seit 1805 sehr knapp. Auch G. Lenz gibt in seiner anziehend geschriebenen Selbstbiographie „Ein Frühlingsleben“, Berlin o. J., aus den Jahren 1820—1828 nur gelegentlich einige kürzere Schilderungen, besonders Charakterzeichnungen einzelner Lehrerpersönlichkeiten.

Da ist es von besonderem Wert, daß Aufzeichnungen eines anderen Schülers des alten Stettiner Gymnasiums vorhanden sind, dessen Schulzeit sich an die Gustav Lenz' unmittelbar anschloß. Verfasser ist Dr. August Zapp, der von 1827—1836 diese Bildungs-

anstalt besucht hat. Er veröffentlichte „Aus meinem Leben. Ein Beitrag zur Reform des deutschen Schulwesens“, Zürich 1888. Das Buch kannte ich seinem Titel nach seit mehreren Jahren, konnte es aber in Stettiner und überhaupt in deutschen Bibliotheken nicht auf-treiben. Gelegentlich meiner Meinhold-Studien aber sollten meine Nachforschungen nach dem verschollenen Buche doch noch Erfolg haben¹⁾; aus der Zentralbibliothek in Zürich konnte ich es mir be-schaffen. Da der Züricher Verlag nach dem Erscheinen des Buches verkauft wurde, wurde Zapps Werk verstreut und offenbar im wesentlichen vernichtet; nicht einmal bei den entfernten Nachkommen haben sich Stücke dieses Buches erhalten.

Als Sohn eines Altammer Bürgers und Gewerbetreibenden (geb. 1815) besuchte August Zapp von der Sexta an das alte Stettiner Gymnasium von 1827—1836. Nach beendeter Studienzeit wirkte Dr. Zapp an pommerschen Gymnasien, eine Zeitlang war er Konrektor in Greifenberg. Dem sehr freisinnigen Manne wurde das Jahr 1848 verhängnisvoll. Bald darauf gab er seine Lehrtätigkeit auf und wurde freier Schriftsteller, dann Redakteur der Halberstädter Zeitung, zuletzt Mitredakteur der Vossischen Zeitung in Berlin. Er starb 1901 in Ober-Mais bei Meran, Tirol.

Charakteristisch für das alte Stettiner Gymnasium war der Geist der Freiheit, deren sich nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer erfreuten. „Es herrschte noch die Nachwirkung des Pestalozzischen Anschauungsunterrichts vor; war doch einer der ersten Professoren des Gymnasiums noch ein Schüler Pestalozzis²⁾ gewesen.“ Der Eigen-art des einzelnen Schülers ließ man einen möglichst großen Spiel-raum, soweit es sich mit den Aufgaben des Unterrichts und dem Ziel des Gymnasiums vereinbaren ließ. Auf die Heranbildung zu eigenem Denken und selbständigem Urteilen der Schüler legte man größeren Wert als auf die Übung der Gedächtniskraft. Den Lehrern war hinsichtlich der Unterrichtsstoffe ein ziemlich großer Spielraum dadurch gewährt, daß es noch nicht für jedes Lehrfach bestimmt vor-geschriebene Lehrbücher gab, ebenso fehlte die Einzelverteilung der Lehrstoffe auf die Vierteljahre oder gar Monate und Wochen. So herrschte überall im Schulleben Beweglichkeit und Freiheit. Nur im fremdsprachlichen Unterricht wurden Grammatiken benutzt, in der Mathematik dagegen, in der Geschichte und in fast allen übrigen Fächern unterrichtete der Lehrer ganz selbständig. Als einzige Hilfs-mittel für das Lesen der fremden Schriftsteller benutzten die Schüler das Lexikon, und zwar ein recht großes, vollständiges.

Von den sehr starken Lehrerpersönlichkeiten wirkte Professor Schmidt auf Zapp wohl am nachhaltigsten, dessen eigenartiger Unterricht in den alten Sprachen zu einer strengen, aber sehr wirk-

¹⁾ Dabei erfreute ich mich der liebenswürdigen Unterstützung des Herrn Geheimen Sanitätsrats Dr. E. Steinbrück und seines Bruders, des Herrn Kommerzienrats P. Steinbrück. Sehr gern benutze ich auch diese Gelegenheit, den beiden Herren verbindlichst zu danken.

²⁾ Wen Zapp hier meint, läßt sich z. Bt. nicht angeben. Als Schüler Pestalozzis ist mir nur bekannt R. U. G. D r e i f t (1784—1836), der von 1834 bis 1836 als Regierungs- und Schulrat in Stettin wirkte.

samen Schulung des Denkvermögens führte. Bei schwierigen Stellen leitete er gern eine freie Aussprache seiner Schüler ein. „Das gab dann häufig zu einer eigenartigen kritischen Beleuchtung der Stelle Anlaß und verwandelte manche Stunde in eine lebhaft disputierende Übung, in der die jungen Geister bisweilen scharf aufeinanderplagten, und Scharfsinn und Schneidigkeit Anerkennung fanden, während unklares Denken, Unwissenheit und Anmaßung reichen Spott als wohlverdienten Lohn davontrugen.“

Sowohl in der Geschichte bei Professor Giesebrecht wie in der Mathematik bei Professor Graßmann mußten die Schüler den vom Lehrer vorgetragenen Stoff schriftlich ausarbeiten und in der nächsten Stunde vorlesen. Dann wurde er mündlich geübt, in größeren Zwischenräumen fanden mündliche Wiederholungen statt. Selbst im griechischen Sprachunterricht, der anfangs noch in Quinta, bald darauf in Quarta begann, wurde das Lehrbuch (Buttmanns Grammatik) fast ganz unbenutzt gelassen, statt dessen wurde nach den niedergeschriebenen Regeln und Übungen gelernt. In der Behandlung der fremden Schriftsteller, besonders der Dichter, wandte der Direktor Hasselbach bereits ein Verfahren an, durch das er den Inhalt und ihre dichterischen Vorzüge den Schülern lebhaft vor Augen zu führen suchte. Wie es scheint, unterschied sich Hasselbach durch diese Methode von den meisten seiner Berufsgenossen. Führt doch Zapp als Beispiel dafür, wie auf dem alten Gymnasium in erster Linie „tüchtige Griechen und Römer“ gebildet wurden, seinen Mitschüler Robert Pruz an, der sich, wie anerkennend hervorgehoben worden sei, die akademische Würde eines Doktors der Philosophie in Halle „im besten Latein erdisputiert habe“.

Für die Schüler der oberen Klassen bestand eine weitgehende Bewegungsfreiheit in der Wahl ihres Lieblingsstudiums. Das zeigte sich besonders bei dem Abiturientenexamen. Trotz der durch die Prüfungsordnung vorgeschriebenen Forderung von Mindestleistungen versagte doch mancher Primaner in dem einen oder anderen Fach. Leistete er nun in einem „der hervorragenden Gegenstände“ mehr als das Verlangte, so sah der Prüfungsausschuß auch über Schwächen in anderen Fächern hinweg. Daher gab es schon in der Prima einzelne Schüler, die auf einem Sondergebiet Vorzügliches leisteten; so fanden sich einzelne vorzügliche Lateiner oder Griechen oder Hebräer, Historiker oder Mathematiker, und solche „Helden in ihren mit Auszeichnung kultivierten Fächern“ waren schon ihren jüngeren Mitschülern bekannt, ja sie wurden vielfach von ihnen bewundert. Ohne Zweifel lag diesem Verfahren ein höchst gesunder Gedanke zu Grunde: man förderte dadurch das freie Streben nach Selbstbetätigung, man bahnte eine zweckmäßige geistige Auslese an.

Im Religionsunterricht der Unter- und Mittelklassen suchte man hauptsächlich Kenntnis der Bibel und eine Übersicht über die Geschichte des jüdischen Volkes bis zur Zeit Christi den Schülern zu verschaffen. Dazu kamen die fünf Hauptstücke und nur einige Bibelsprüche und Kirchenlieder. Dieses Unterrichts erinnert sich August Zapp besonders dankbar. Am eindrucksvollsten für ihn wurde die

Art, wie Oberlehrer Scheibert (später Direktor der Friedrich-Wilhelmsschule in Stettin, dann Provinzialschulrat in Breslau) in Tertia Religionsunterricht gab. Bei der Erklärung der neutestamentlichen Abschnitte gab er zugleich Ermahnungen und Warnungen „in einfachen, väterlichen Worten“. Sie gingen den Jungen tief zu Herzen und hinterließen ihren starken Eindruck auf lange Zeit, um so mehr, als Scheibert es verstand, auf das Verhalten einzelner Schüler in geschickter Form Bezug zu nehmen. In Sekunda wurde das Neue Testament in der Ursprache, in der Prima einiges aus der Kirchengeschichte, Ethik und Dogmatik behandelt. Mit dieser, durch die Prüfungsordnung von 1834 eingeführten Gestaltung des Religionsunterrichts in den Oberklassen erklärt sich Zapp nicht einverstanden; die Behandlung der Ethik und Dogmatik machte auf ihn „einen höchst traurigen Eindruck“, weil der Unterricht dem Mathematiker anvertraut war, der seiner Aufgabe offenbar nicht gewachsen war.

Was August Zapp über Ludwig Giesebrecht und Carl Loeuwe ausführt, lasse ich hier im Wortlaut folgen.

(S. 46 ff.) „Noch eine andere bedeutende Persönlichkeit hat als Lehrer auf uns einen hervorragenden Einfluß geübt; es war dies der Professor Ludwig Giesebrecht, dem der Unterricht in der Geschichte und Geographie sowie im Deutschen (Literaturgeschichte und Aufsätze) in den oberen Klassen des Gymnasiums anvertraut war. Wie einige unserer Lehrer, unter ihnen auch der eben erwähnte Professor Schmidt und ein Professor Böhmer, hatte er als Jüngling die Befreiungskriege mitgefochten und, nachdem er nach Beendigung derselben seine Studien wieder aufgenommen und vollendet, noch voller Begeisterung für die damals im höchsten Flor stehende Burschenschaft sein Lehramt angetreten. Strenge Wahrheitsliebe, Rechtlichkeit und unerschütterliche Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflichten zeichneten ihn aus und gewannen ihm schnell die Liebe und Verehrung seiner Schüler. Dazu kam eine imponierende Persönlichkeit, eine seltene Ruhe und Würde und eine tiefe, ideale, poetische Auffassung und Durchdringung des Lebens, die ihn und seine Art des Unterrichtens anziehend und — was wir erst später richtig würdigen konnten — wertvoll und bestimmend für das ganze Leben machte. Ihm und seinen oft großen, aber stets das eigene Denken und die Freude am Schaffen anregenden Anforderungen in dem geschichtlichen Unterricht und in den Aufgaben für die deutschen Aufsätze verdankt einer meiner Mitschüler, und zwar einer der Begabtesten, der später sich einen geachteten Namen erwarb, Robert Pruz, den längst die vaterländische Erde deckt, zu meist die nachher deutlich zu Tage tretende Vorliebe für die Vertiefung in das Studium der Geschichte, namentlich der Literatur- und Kulturgeschichte der Deutschen, sowie nicht minder die Gewandtheit seines Stils und die klare und durchsichtige Darstellungsweise in seinen Schriften.

Der Unterricht Giesebrechts in der Geschichte war nicht minder als der unserer anderen Lehrer auf Begreifen und Aneignen des

Stoffes seitens der Schüler gerichtet. Schon in Quarta begann der Unterricht in der Weltgeschichte, und der Stoff war so verteilt, daß für Quarta und Tertia die alte, für Sekunda die mittlere und für Prima die neuere Geschichte entfiel. Ein Lehrbuch gab es damals für den uns zu erteilenden Geschichtsunterricht nicht; der Professor trug die Geschichte frei vor, wir durften, soviel wir konnten, mitschreiben und mußten zur nächsten Stunde das Pensum ausgearbeitet haben und vorlesen. In größeren Zwischenräumen fanden mündliche Wiederholungen statt. Die Ausarbeitungen machten uns nicht wenig Mühe, aber sie gewöhnten uns an ein gespanntes Aufmerken und an ein selbständiges Auffassen des Vorgetragenen, sowie an eine geordnete Wiedergabe, an einen Zusammenhang, in welchem keine Lücke sein durfte, und in welchem schon eine gewisse logische Anordnung des Stoffes erkennbar sein mußte. Denn unser Professor war sehr strenge in diesen Forderungen, auch verlangte er schon Korrektheit und Gewandtheit im Ausdrucke von uns. Auf diese Weise wird es begreiflich, daß uns die Arbeit zu einer, wenn auch damals noch verborgenen Quelle des selbständigen Denkens, Auffassens und Urteilens sowie zu einer Übung in der schriftlichen Wiedergabe des Gehörten werden mußte, was bei der Zugrundelegung eines Lehrbuches, wie es jetzt geschieht, nicht erreicht werden kann.“

(S. 61.) „Auch der vortrefflichen Weise, in welcher der Unterricht im Gesange in den drei untersten Klassen des Gymnasiums von dem schon damals durch seine genialen Balladen-Kompositionen in weitesten Kreisen bekannten und berühmten Carl Loewe erteilt wurde, will ich noch kurz gedenken. Ihm war es vornehmlich um gute Tonbildung zu tun und demnächst um Sicherheit im Treffen und Takt, sowie um eine gewisse Modulation im Vortrage. Auch sorgte er durch die bei dem Unterrichte zu Grunde gelegte, von ihm verfaßte Gesanglehre dafür, daß wir, soweit es auf der Stufe des Unterrichts in den unteren Klassen möglich war, mit den einfachsten theoretischen Kenntnissen in der Musik bekannt wurden. Loewes Unterricht und den unter seiner Leitung stattfindenden gesanglichen Aufführungen in der Jakobikirche zu Stettin verdanke ich wesentlich die Liebe zu Musik und Gesang, die mich durch mein ganzes Leben begleitet hat. Auch hier trat, wie bei den später zu erwähnenden Spielen im Freien, eine eigene, aus uns Schülern selbst ins Leben gerufene Schöpfung helfend und fördernd ein. Einer meiner Mitschüler, der musikalisch gut veranlagt war und zur Zeit, als er einer der oberen Klassen des Gymnasiums angehörte, schon ganz leidlich Geige spielte, bildete unter uns Schülern der drei oberen Klassen einen Gesangverein, der bald zahlreiche Teilnehmer fand und uns allwöchentlich an einem Abende in einer Schulklasse zu ernstern und anregenden Übungen im vierstimmigen Gesange zusammenführte, wobei wir keiner anderen Disziplin und Zucht, als derjenigen, die sich aus unserer Lust und Liebe zum Gesange von selbst ergab, unterworfen waren. Der Verein³⁾ hat noch manche Jahre nachher, später

³⁾ Gemeint ist sicher der „Vaterverein“, doch scheint der Name (nach Prof. Hermann Graßmann) damals bei der Gründung (1831) noch nicht üblich gewesen zu sein.

unter Leitung eines unserer Lehrer, bestanden, und auch auf ihn möchte ich hinweisen als auf einen Beweis dafür, wie durch die Freiheit und Selbstbestimmung schon auf der Schule Kräfte und Fähigkeiten geweckt werden, die bei zu großer Einschränkung nicht ins Leben treten können."

Aber das Leben, die Sitten und die Gebräuche der Schüler teile ich aus Zapps Schilderungen folgendes mit.

Eine Verpflichtung der Schüler zum sonntäglichen Kirchenbesuch bestand nicht. Von Schülerverbindungen war zu Zapps Zeit nicht die Rede, zumal da auch die studentischen Verbindungen streng verboten waren. Zwar legten die Schüler der oberen Klassen manchmal allerlei sonderbare Trachten, namentlich bunte und abenteuerliche Kopfbedeckungen an, doch waren sie niemals Zeichen einer Verbindung. Verboten war noch das Turnen. Nur manchmal ergötzen sich die Schüler, unter der Leitung eines Primaners, und zwar ganz freiwillig, im Frühjahr am Ballspiel und ähnlichen Spielen im Freien. Um so eifriger trieben sie im Winter das Schlittschuhlaufen, „wozu der breite, schöne Strom, der in mehreren Armen teils durch die Stadt, teils an ihr vorbeifließt, sowie der benachbarte große See die schönste Gelegenheit boten". Im Sommer wurde in einem Seitenarm der Oder, „der von der Schiffahrt wenig beunruhigt zu werden pflegte", fleißig gebadet und geschwommen⁴⁾. Zeit für diese, sehr eifrig betriebenen freiwilligen Leibesübungen boten die beiden freien Nachmittage. Durch sie wurden die Schüler des alten Stettiner Gymnasiums auch vor der unsinnigen Lesezeit bewahrt. Auch blühte damals noch nicht die Vielschreiberei, selbst die älteren Schüler erfuhren von den literarischen Erzeugnissen ihrer Zeit kaum etwas. Eine Schülerbibliothek dagegen stand ihnen schon zur Verfügung. Im Deutschunterricht der oberen Klassen wurden sie auch durch Vorlesen mit ausgewählten Stücken aus den deutschen Klassikern bekanntgemacht, so von Goethes unvergleichlicher Erzählung „Novelle“, die gewaltigen Eindruck auf die Schüler machte, von Goethes „Göz von Berlichingen“, „Die natürliche Tochter“, „Das Jahrmaktsfest in Plundersweilern“, von Schillers „Wallenstein-Trilogie“ und „Wilhelm Tell“, die dann mit verteilten Rollen gelesen wurden.

Für die auswärtigen Schüler des alten Stettiner Gymnasiums gab es die später und auch heute noch üblichen Pensionen kaum. Die meisten dieser Schüler lebten vielmehr in gemieteten Wohnungen und waren der Aufsicht älterer Kameraden und derjenigen ihrer Wirtsleute überlassen. Zum Glück bestand seit alter Zeit der schöne Brauch, an „dem sich besonders die reichen und angesehenen Kaufherren der großen Handelsstadt gern und willig, wie bei der Ausübung einer pflichtgemäßen, von den Vätern ererbten Observanz beteiligten“, diesen auswärtigen Schülern freien Mittagstisch, den sogenannten „Freitisch“, zu gewähren. In jeder Woche aß so der einzelne Schüler in sieben verschiedenen Familien; das wurde für ihn zugleich „eine gute Schule, in der wir Bescheidenheit, gute Ma-

⁴⁾ Zapp meint ohne Zweifel die Parnitz, wo später auch die Pionierschwimmanstalt (jetzt geschlossen) angelegt wurde.

nieren und ein höfliches Betragen uns anzueignen jedenfalls eher Gelegenheit hatten, als in den öffentlichen Speiseanstalten, die ohnehin zum Trinken und Spielen und anderen üblen Dingen nur zu leicht Gelegenheit bieten“. Auch August Zapp wurde diese Wohltat des Freitisches zuteil. Von einer Aufsicht über die Schülerwohnungen durch ihre Erzieher war keine Rede, sie waren sich im wesentlichen selbst überlassen.

Wollin als Garnison der 3. Eskadron des 4. (Pom.) Ulanen-Regiments (1820—1822).

Von Dr. Eggert (Swinemünde).

(Schluß.)

Auf dieses geharnischte Schreiben erklärt der Magistrat mit Festigkeit, daß in der angefangenen Woche mit der Barriere hinter der Mauer an dem Schützengraben der Anfang gemacht werde. Die Materialien dazu seien zum Teil schon angefahren. Er bleibt aber bei seiner Weigerung, die Absperrung nach dem Strom vorzunehmen, da das die Unzufriedenheit der Anwohner hervorrufen werde, die ihr Wasser aus dem Strom holen müßten; denn das Brunnenwasser sei ungenießbar. Die Sperren würden auch den Verkehr hindern, und bei einer Feuersbrunst könnten die nachteiligsten Folgen entstehen. Er will seine Einwendungen selbst der Regierung unterbreiten und deren Entscheidung abwarten, bäte aber bis zu deren Eingang, ihn der „so kostspieligen Korrespondance zu überheben“.

Wahrscheinlich ist darauf die Verlegung der Garnison eingeleitet worden.

Auseinandersetzungen hat es auch des Lazarettes wegen gegeben. Der Magistrat weigert sich, fehlende „Lazarettutensilien“ zu beschaffen, will aber für die Staatskasse auslegen. Die Regierung weist ihn ab, zahlt jedoch später, aber erst nach Verlegung der Garnison. Da das Lazarett nicht ausreicht, beantragt der Rittmeister, entweder das Gebäude auszubauen oder als Miete 1 Taler 12 Groschen monatlich mehr zu bewilligen. Auf eine Eingabe des Magistrats bewilligt die Regierung die Miete, überweist auch neue Decken, für deren tadellosen Zustand der Magistrat sorgen soll.

Bei der Ankunft der Eskadron ist mit den Bäckern und Müllern eine Verhandlung aufgenommen worden, unter welchen Bedingungen sie das „Vermahlen und Verbacken der Eskadron“ übernehmen wollten. Das Magazin hat Kaufmann Ascher aus Kammin versorgt.

Das Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Soldaten scheint verhältnismäßig gut gewesen zu sein. Die Akten halten zwar auch einige Streitfälle fest, die aber bei einem Zusammenleben von Menschen unvermeidlich sind. Sie sind aber auch kulturgeschichtlich nicht ohne Wert.

Müller Schulz hat einen Ulan Dezka aufgefordert, nachts mit nach der Heide zu fahren, um Holz zu stehlen. Als der Ulan das ablehnt, verlangt er Bezahlung des Essens, das er dem Soldaten

zwei Monate gegen andere Hilfeleistungen umsonst gewährt hat. Der Ulan ist schließlich mitgefahren, hat die Sache aber dem Rittmeister gemeldet, der nun seinerseits vom Magistrat die Bestrafung von Schulz verlangt, gleichzeitig den Ulan in ein Stadtquartier verlegt. Der Magistrat hat die Angelegenheit dem Stadtgericht überwiesen. — Ein anderes Mal wird ein Ulan beim Diebstahl vom Feldwärter gefaßt und der Eskadron zur Bestrafung gemeldet. — Verschiedentlich verfüttern die Ulanen junges Rohr. Auf die Beschwerde des Magistrats, daß der Rohrschnitt durch unzeitgemäße Rohrwerbung leide, wird die Eskadron in einem Appell verwarnt. Wer trotzdem Rohr verfüttert, soll 24 Stunden Arrest absitzen. — Zu Tätlichkeiten ist es zwischen zwei Ulanen und der Matrosenfrau Noethling und ihrem Sohn gekommen. Die beiden Ulanen werden dafür mit 48 bzw. 24 Stunden Arrest bestraft. — Mit dem Schneidermeister Reichenbach und seiner Ehefrau haben die Soldaten fortgesetzt Reibereien gehabt, bis die Sache schließlich über die Eskadron und den Magistrat vor das Stadtgericht kommt. — Bei einem Schneider Zarnikau fühlt sich ein Ulan Kickbusch wegen Ausbesserung einer Hose übervorteilt. — Wegen unanständigen Betragens hat Dorothea Lüdecke gegen zwei Ulanen Klage eingereicht; sie müssen dafür mit drei Tagen Arrest büßen. In einem ähnlichen Fall dreht aber die Eskadron den Spieß um und verlangt die Bestrafung einer Maria Kruse. — Bei einem Schützenfest (eingefügt sei hier, daß der Rittmeister den Magistrat darauf aufmerksam macht, daß hinter der Barriere des Schützenhausgartens „königliche Dienstpferde“ stehen, die bei dem Schießen in Gefahr geraten könnten) haben zwei Ulanen drei bereits mit Pulver geladene Kanonen noch mit Steinen, Gras und Heu bis zur Mündung vollgepfropft. Ein Unglück ist aber dadurch verhütet worden, daß einige Wolliner das gesehen und gemeldet haben. Der Magistrat bittet um so härtere Bestrafung der Übeltäter, da diese ein Kamerad bereits vorher gewarnt habe. — Leutnant v. Delitz hat einen Ärger mit einer Hausgenossin gehabt. Er beschwert sich daraufhin beim Magistrat: „Schon mehrere Male habe ich dem Fräulein v. Below ersuchen lassen, sowohl ihr Waschwasser als ihre Nachttöpfe nicht aus ihren Fenstern, die grade über meinen sind, auszugießen. Dieses ist jedoch gestern und heute wieder geschehen. Da das nicht nur höchst unangenehm, sondern auch den Anstand verlegt, so bitte ich, Fräulein v. Below das zu untersagen, andernfalls ich zu Mitteln greifen würde, die nur für sie höchst unangenehm sein könnten.“ — Und ein Fall, der in unserer Zeit des Damenrauchens ein Lächeln hervorrust: Dem Magistrat wird eine Pfeife überwiesen, welche die Schildwache einem rauchend vorübergehenden Bürger abgenommen hat mit dem Bemerken, daß „wenn dergleichen unanständiges und gegen die Polizeigesetze laufendes Betragen fernerhin vorkommt, die Schildwache die Pfeife fortnimmt und zerschlägt“.

Die Soldaten scheinen mit ihrem Gelde nicht immer ausgekommen zu sein. Der Rittmeister läßt nämlich den Bürgern durch den Magistrat bekanntgeben, daß kein Bürger einem Soldaten mehr

als vier Groschen borge. Darauf beschweren sich sämtliche Bürger, die Einquartierung haben, beim Magistrat, daß sie den größten Teil der Entschädigung für das Essen und Trinken noch zu fordern hätten. Der Magistrat gibt diese Beschwerde mit der Bitte an den Rittmeister weiter, den Soldaten die Bezahlung der Schulden anbefehlen zu wollen.

Von militärischen Übungen erfahren wir nur, wenn Schießübungen auf der Reitbahn abgehalten werden. Frühjahrs- und Herbstübungen führen die Soldaten häufiger in die weitere Umgebung. Für die Marschverpflegung hat zum Teil noch die Stadt sorgen müssen.

Die vielfachen Streitigkeiten der Garnison halber haben den Magistrat bewogen, eine Deputation nach Stargard zu senden, um die Verlegung der Ulanen zu erreichen. Man verspricht ihnen, die Ulanen in Treptow a. Rega zu garnisonieren, will Wollin aber dafür eine Invalidenkompanie überweisen. Diese wird vom Magistrat erst recht abgelehnt, weil die Invaliden alle beweibt und bei dem schlechten Zustand der Wohnungen nicht so viele freie Zimmer für sie mit ihren Frauen und Kindern aufzutreiben seien. Lieber möchten sie Infanterie oder eine reitende Batterie oder eine der Eskadron gleiche Garnison. Die Stadtverordneten haben sich in ihrer Mehrheit gegen jede Garnison überhaupt ausgesprochen. Nur wenn einige Geldleute Kaserne und Ställe, die dann aber auch vollbelegt werden müßten, bauen würden, wären sie für ein Verbleiben der Ulanen.

Auf Antreiben des Bürgers Lobeck haben sich darauf einige Bürger direkt an den Kronprinzen gewandt und ihn gebeten, für das Verbleiben der Garnison in Wollin eintreten zu wollen. Der Magistrat nimmt Zuflucht zum Landrat. Der solle den Anstifter Lobeck doch warnen, damit er (der Magistrat) nicht beim Kronprinzen angeschwärzt werde oder in einem zweideutigen Lichte erscheine.

Dem Bürger Maaß, der sich wegen der Beibehaltung der Garnison auch an den Kronprinzen wendet, antwortet dieser diplomatisch, daß es vom Staat und den Staatszwecken abhängige, ab Wollin Garnisonstadt bleiben solle oder nicht. Die Verlegung der Garnison wird dann angeordnet. Die Wolliner wollen die Ulanen schon zum 1. Mai 1822 loswerden, damit sie „bei diesem trockenen Frühjahr und der sehr geringen Benutzung der Reitbahn“ die Sandanfuhr sparen. Sie wenden sich deswegen an die Regierung. Diese teilt ihnen nach Anfrage in Treptow, zu welchem Zeitpunkt die dortigen Stallungen bezogen werden könnten, mit, daß die Ulanen erst nach Beendigung der Frühjahrsübungen, etwa Mitte Juni, nach Treptow abrücken würden.

Auf Veranlassung des Stadtverordneten Woitsch (Wootsch?) hat der Zuckerälteste Spantin (?) unter den Bürgern der Wieck eine Abstimmung über die Beibehaltung der Garnison und ihre Verteilung auch auf die Wieck eingeleitet. Man entscheidet sich für eine Verlegung der Garnison. Als Gründe führt Spantin an: „Es sind

unsere Wohnungen von der Beschaffenheit, daß wir keinen Platz haben, darin bequem zu wohnen. Stallungen für die Pferde hat der größte Teil gar nicht. Der größte Teil ist auch nicht imstande, kostspielige Stallbauten auszuführen. Die Garnison bringt wohl Geld in die Stadt, verteuert aber auch die Lebensmittel. Das Hilfssevis reicht bei weitem nicht aus."

Am 16. Juni 1822 hat die Eskadron Wollin verlassen. Das Lazarett wird aufgelöst. Die Lazarettgegenstände sind schon zum Teil vorher nach Treptow abgegangen oder werden nachgesandt. Auf die Gelder, die der Magistrat für das Lazarett ausgelegt hat, muß er aber noch etwas warten.

Im Juli dieses Jahres wird noch der Wolliner Bürger Pittag als Zeuge vernommen über den Ankauf eines Collets durch einen Ulanen Wegwehr. Pittag entdeckt bei sich auch noch einen verrosteten Kavalleriefäbel, für den er 12 Groschen Fundgeld beansprucht und erhält.

Wollin hat aufgehört, Garnison zu sein. Fast 100 Jahre später bemüht sich kurz vor Ausbruch des Weltkrieges Bürgermeister Schneider um eine Garnison für Wollin, wird aber abschlägig beschieden.

Wenn der Chronist auch mancherlei Streitfälle mit den Soldaten zu berichten hatte, im ganzen wird doch wohl das Zeugnis des Magistrats richtig sein, das er der Eskadron am 1. Juni 1822 ausgestellt hat: „Die 3. Eskadron des 4. Pommerschen Ulanenregiments, seit dem 25. 10. 1820 in Garnison, hat gute Manneszucht gehalten und durch ihre Führung keinen Anlaß zu Beschwerden gegeben, vielmehr mit dem Zivil in gutem Vernehmen gestanden.“ — (Aus: Magistratsakten — Militaria — der Stadt Wollin.)

Aus alten Kirchenakten.

Am 19. August 1598 fand auf Anordnung des Herzogs Johann Friedrich von Pommern in Labes eine Kirchenvisitation statt. Der ausführliche Bericht darüber entbehrt nicht eines gewissen kulturhistorischen Interesses.

Zunächst wird festgestellt, daß die reine göttliche Lehre und der rechte Gebrauch der heiligen Sakramente sowie die Zeremonien und Kirchendisziplinen erhalten seien. Der Pfarrer, der genauen Bericht über seine Gemeinde erstatten muß, wird ermahnt, auch weiterhin seines Amtes getreulich zu warten. Weil der Pfarrer wegen seiner Dienste in den Filialdörfern nur einmal in der Stadt selbst habe predigen können, soll noch eine „gelahrte, gottesfürchtige, wohl qualifizierte und geübte Person“ zum zweiten Pfarrer berufen werden. An Sonn- und Festtagen soll dreimal gepredigt werden und in der Woche zweimal. Dabei sollen die deutschen Gesänge „in acht genommen“ und gesungen werden. Die deutsche Bibel nebst Luthers Schriften und der neuen Konfession sollen angeschafft werden.

Hinsichtlich des Kirchengebäudes wird festgestellt, daß der Turm

niedergebrannt, der Altar „gar unförmig gebauet, der Taufstein gar untauglich“, kein Pflaster in der Kirche und das ganze Gebäude fast decklos ist. Ein Angebot der Patrone, die Kirche vollständig zu renovieren, wird angenommen.

Die Kirchenvorsteher sollen Einnahmen und Ausgaben richtig vergleichen, die Register in Ordnung halten und Sonntags umschichtig in der Kirche mit dem Klingelbeutel die Almosen sammeln.

Die Gemeindemitglieder werden ermahnt, von allem „unordentlich rohen, wilden Leben abzustehen und des Vollsauens sich gänzlich zu enthalten“. Wer ein Jahr lang dem Tisch des Herrn ohne Grund fortbleibt, soll in Kirchenstrafe genommen, und, wenn er „in solchem bösen Vorsatz und Mutwillen bis an sein Ende beharrt“, ohne christliche Zeremonien außerhalb des Kirchhofs begraben werden.

Auch auf die Schule erstreckte sich die Visitation. Da der Schulmeister sich beklagt hatte, daß die Kinder, statt zur Schule zu kommen, die Gänse, Schweine, Kälber und Kühe hüten oder hinterm Pfluge gehen müßten, werden die Einwohner angewiesen, ihre Kinder fleißiger als bisher zum Schulbesuch anzuhalten. Andererseits soll der Schulmeister seines Amtes „bei Strafe der Entfagung“ fleißig warten, auch „des Spazierenziehens sich hinsüro enthalten“ und ohne Vorwissen und Urlaub des Pastors und Patrons „sich nicht absentieren“. Der Pastor soll die Schule oft revidieren und Examina anstellen, daß der Katechismus fleißig getrieben, die Knaben zu reinlicher Ausrede gewöhnt, auch im Singen geübt werden.

Am 14. Juni 1659 fand auf Anordnung des Großen Kurfürsten wieder eine Kirchenvisitation statt. Aus dem Bericht darüber erfahren wir, daß während eines großen Brandes, der im Jahre 1637 die Stadt heimsuchte, Kirche, Pfarrhaus und Schule gänzlich niedergebrannt sind und seitdem Pfarrer und Lehrer in Bürgerhäusern wohnen. Es wird der Neubau eines Pfarrhauses angeordnet, ebenso beschlossen, den Diakonus, der bisher in diesen bösen Zeiten noch nicht habe angenommen werden können, nun endlich anzunehmen.

Zu Beginn des Jahres 1681 beschwerten sich die Kirchenvorsteher bei den Patronen wegen eines scharfen Berichtes, den der Pfarrer über sie erstattet hatte. Auf Ersuchen der Patrone kam der Superintendent aus Polzin am 13. März 1681 nach Labes und bestellte die Kirchenvorsteher für den folgenden Tag, morgens 6 Uhr, in das Pfarrhaus. Hier ermahnte er zum Frieden und zur Einigkeit und besänftigte die Gemüter, daß sie alles untereinander verziehen und sich die Hände gaben mit dem Versprechen, „dessen nimmer nicht und bei keiner Gelegenheit zu bedenken, sondern sich schiedlich und friedlich mit einander zu begeben und anzuschicken“. Der scharfe Brief wurde, wie es im Bericht heißt, „im originale et copia“ mit beider Willen zerrissen und verbrannt.

Anläßlich der gleichzeitig vorgenommenen Revision von Kirche und Schule wurde angeordnet:

Alle halbe Jahr soll im Beisein der Patrone eine öffentliche Schulprüfung abgehalten werden und dabei von den Eltern zur

Aufmunterung der Fleißigen einige Gaben an Papier oder Büchern ausgeteilt werden. Die Schule soll einen Rektor haben, der jetzige Kantor, namens Laurentius Knopfius, theologiae studiosus, soll von nun an Titel und Amt eines Rektors führen und 40 Taler jährlich Besoldung erhalten. Der zweite Pfarrer wurde im Januar 1682 durch den persönlich aus Polzin herbeigereisten Superintendenten eingeführt. Er hieß Adam Nassius und war vordem Rektor in Falkenburg.

Zum Schluß noch eine Notiz vom Jahre 1714 über gezahlte Strafgeelder:

„Martin Minglaff, der Brauer, hat wegen des großen Gesöffs und Spiels, so er das mittelsten Osterfeiertag die ganze Nacht bis an den Morgen in seinem Hause hat vornehmen lassen, auf Erkenntnis eines ehrbaren Rates der Kirche 1 Taler 12 Silbergroschen erleget.
Zernickow.

Tagung des Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung.

I.

Vom 10.—13. Juni fand in Stettin die Tagung des Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung statt. Maßgebend für die Wahl des Tagungsortes war nicht nur die Absicht, das neu eingerichtete Provinzialmuseum Pommerscher Altertümer den auswärtigen Fachleuten zu zeigen, sondern auch allgemein die Erkenntnis von der wachsenden Bedeutung der pommerschen Vorgeschichte, Volkskunde und Kunstgeschichte. Diesem Gedanken entsprechend suchte die Tagung den Teilnehmern ein Bild der pommerschen Kulturentwicklung von der Urzeit bis in die letzte Vergangenheit zu bieten, soweit das in wenigen kurzen Vorträgen und Führungen möglich war. Nachdem in Vorstands- und Vertreteritzungen innere Angelegenheiten des Verbandes zur Sprache gekommen waren, fand am Abend des 10. Juni die erste öffentliche Versammlung statt. Die Begrüßungsansprachen des Verbandsvorsitzenden (Professor Dr. La Baume) und des Landeshauptmanns betonten die Wichtigkeit und Notwendigkeit der ostdeutschen Altertumsforschung für das geistige und nationale Leben der Heimat und die starken Hemmungen dieser Bestrebungen durch die schwere Wirtschaftsnot des deutschen Ostens.

Zur Einführung in das Generalthema der Tagung wurden dann in kurzen Lichtbildreihen Hauptdenkmäler der pommerschen Kulturentwicklung gezeigt, zu denen Direktor Dr. Kunkel und Rustos Dr. Balke die Erläuterungen gaben.

Die wissenschaftlichen Lichtbildervorträge des nächsten Tages behandelten eingehend besondere urgeschichtliche Erscheinungen im Westen und Osten unseres Landes: die Stein- und Bronzezeit Vorpommerns und Rügens wurde in einem klaren Gesamtbilde von Privatdozent Dr. Peßsch, Greifswald, anschließend die vorrömische und römische Eisenzeit derselben Gegend in bemerkenswert selbständigen Ergebnissen von cand. phil. Eggers

dargestellt. Im folgenden Vortrage über die ostdeutsche Gesichtsurnenkultur Pommerns (Professor Dr. La Baume-Danzig) interessierten u. a. besonders die bedeutsamen Ausführungen über die Unterscheidung männlicher und weiblicher Typen bei den Gesichtsurnen. Außer Programm gab dann Dr. Sprockhoff=Mainz sehr beachtenswerte Hinweise über die Verbreitung bestimmter jüngerbronzzeitlicher Typen in Pommern. Der angekündigte Vortrag über ostpommersche Kulturzentren mußte der vorgeschrittenen Zeit wegen ausfallen.

Nach gemeinsamer Mittagstafel wurde unter Führung von Dr. Balke das ehemalige Herzogschloß besichtigt. Autobusse brachten die Teilnehmer zum Hauptfriedhof, wo an der Stätte eines wichtigen spätbronze-früheisenzeitlichen Urnenfeldes sich heute eine in mancher Beziehung vorbildliche moderne Friedhofsanlage ausbreitet, die auch eine historische Abteilung alter Grabdenkmäler umfaßt. Direktor Dr. Kunkel gab die nötigen kulturgeschichtlichen Erläuterungen. Die Autobusrundfahrt endete bei der Jakobikirche, deren bauliche Entwicklung von Dr. Balke in kurzem, von ausgezeichnetem Orgelspiel (Bach, Loewe) des Organisten G. Labes unterbrochenem Vortrag geschildert wurde, während gleichzeitig für eine andere Teilnehmergruppe Dr. Kunkel vom Dachreiter der Kirche aus siedelungsgeschichtliche Erklärungen gab.

Abends folgten die Gäste einer freundlichen Einladung der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde nach Gogolow, wo nach der Besichtigung des Bismarckturmes ein geselliges Beisammensein willkommene Entspannung von den reichen Anregungen des Tages bot.

Die Begrüßungsansprache des Vorsitzenden der Gesellschaft, Prof. Dr. Altenburg, pries mit dem Dichter Giesebrecht die Oder als pommerschen Fluß, der ehemals, wie man mit Staunen vernahm, sogar Wein an seinen Ufern reifen ließ. Diesen den Gästen zu servieren, hatte man glücklicherweise nicht unternommen, sondern es vorgezogen, mit pommerschem Spickaal das heimatische Element in der Bewirtung zu betonen, zu allgemeiner Zustimmung, wie die launigen Dankesworte Prof. Dr. La Baumes feststellten. Mundartliche Vorträge wurden mit kaum geringerem Beifall aufgenommen, obwohl sie für Pommern etwas reichlich westlich ausfielen (Reuter und Brinkmann).

Im Vordergrund der Lichtbildervorträge des zweiten Tages (12. Juni) standen Hauptfragen der Slawenzeit. So unterrichtete Privatdozent Dr. Peksch über die pommerschen Slawen und ihre Beziehungen zu den Wikingern und gab dabei auch einen besonders erwünschten Überblick über den Stand der Vinetaforschung. Von der großen Anlage zu Lössow ausgehend wußte dann Direktor Dr. Unverzagt-Berlin von den vorgeschichtlichen und slawischen Festungen an der Oderstraße ein technisch wie geopolitisch gleich stark interessierendes Bild zu entwerfen. Führungen durch die Schausammlungen des Provinzialmuseums beschloßen die Darbietungen des Morgens.

Bei schönstem Sommerwetter entführte am Nachmittag ein kleiner Dampfer die Tagungsbesucher oderaufwärts. Bannten auch zu Beginn der Fahrt die Lücke des Schicksals den Dampfer fast $\frac{3}{4}$ Stunden vor die Eisenbahnbrücke und konnte das Mittagessen wegen Platzmangels auch nur kompagnieweise von statten gehen, so fand man sich doch durch die schönen Uferbilder, die Besichtigung des Heiligen Stadtberges bei Schöningen (unter Führung von Dr. Kunkel) und die bei der Kaffeetafel sich bietende Fernsicht vom Garzer Schrey reichlich belohnt. Fr. Balke.

II.

Ihren Abschluß fand die Tagung, an der mehr als 80 Personen teilnahmen, mit einer Besichtigung der Greifswalder Sammlung vorgeschichtlicher Altertümer der Universität, woran sich eine Besichtigung des Greifswalder Städtischen Heimatmuseums und der Marienkirche unter Führung von Prof. Dr. Schmitt anschloß. Ebenso wurden in Stralsund das Museum und wichtige Baudenkmäler der Stadt besichtigt.

Noch am Freitag abend fuhren die Teilnehmer, jetzt noch etwa 25 Personen, weiter nach Bergen zur Konferenz der Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der nord- und ostdeutschen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen. Diese Arbeitsgemeinschaft ist eine Gründung der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft. Die örtliche Vorbereitung der Bergener Konferenz war Dr. Peczsch-Greifswald übertragen, der darin von seinem Bruder Dr. med. Peczsch, dem Pfleger für Bodentaltertümer Rügens, unterstützt wurde. Zur Vorbereitung der Konferenz hatte Dr. Peczsch-Greifswald vom 27. Mai bis 5. Juni in Arkona gegraben, um die Vorgeschichte und Konstruktion der Wallbefestigung zu untersuchen. Die Grabung, die am Nordabhang des Walles unternommen wurde, ergab, daß das alte Tor nicht an der Stelle des heutigen Einganges gelegen haben kann, sondern weiter nach Norden hin gelegen haben muß, also schon abgestürzt ist. Weiter stellte sich heraus, daß die Burg zweimal verbrannt ist, aber nach der Verbrennung der Wall wieder neu aufgerichtet und verstärkt wurde. In der festen Kreide-Lehmpackung hatten sich die Holzbalken teilweise völlig erhalten, so daß die Wallkonstruktion deutlich erkennbar war. Es waren aus Holzbalken Rahmen von 2 m Seitenausdehnung und 60 cm Höhe gebaut, die mit gestampftem Lehm und Kreide ausgefüllt waren, und diese Kästen wurden übereinander gepackt, als Unterbau für eine Holzpallisadenwand, die sich nach Szagos Angaben 50 Ellen, also 25 m hoch erhob. Der untere Teil war bis zur halben Höhe der Gesamtanlage mit einer Kreidepackung auf der Außenseite verkleidet.

Auf der Fahrt nach Arkona wurden den Konferenzteilnehmern wichtige Fundstellen aus der rügenschen Vorzeit vorgeführt: die mittelsteinzeitliche Siedlung von Augustenhof bei Liezow, der Dubberworth bei Sagard, Steingräber im Park von Dwafieden und in der Stubbniz die Herthaburg bei Stubbenkammer.

Nach einer Rast in Stubbenkammer ging's mit dem Postauto

nach Arkona hinauf, wo in dem Gasthause Stegemann ein gutes und reichliches Mittagessen bereit stand. Die Besichtigung der Burg, in der Geheimrat Schuchhardt seine Grabungen im Tempelbezirk (1921) erläuterte und Dr. Pejsch seinen Wallchnitt vorführte, hielt die Teilnehmer bis gegen 6 Uhr fest.

Auf der Rückfahrt wurde in Altenkirchen das dort in der Vorhalle eingemauerte angebliche Swantewitbild (in Wirklichkeit ein slawischer Grabstein) besichtigt, und am Abend hielt dann Dr. Pejsch in Bergen in der Aula der Oberrealschule einen Lichtbildervortrag über die Vorgeschichte Rügens.

Am folgenden Tage begann um 9 Uhr die interne Konferenz der Arbeitsgemeinschaft, woran sich eine Besichtigung des Rugards anschloß. Mit einem gemeinsamen Mittagessen im Ratskeller schloß die Veranstaltung, die vom Anfang bis zum Ende vom schönsten Sommerwetter begünstigt war.

W. Pejsch.

Den Teilnehmern an der Tagung wurden von der Museumsverwaltung folgende Schriften überreicht:

1. Fr. Balke: Ein frühes Selbstbildnis Philipp Otto Runge. S.-M. Monatsbl. 1928.
2. R. König: Pommern. Mit 54 Bildern. Stettin (Gutenberg-Haus) 1930.
3. D. Kunkel: Rundgang durch die Schausammlungen: Urgeschichte, Volkskunde, Landesgeschichte, Stadtkultur, Kirchliche Kunst. Mit 15 Tafeln nach Aufnahmen von Fr. Balke. Stettin 1929.
4. D. Kunkel: Urgeschichtliches aus dem Kr. Demmin. S.-M. Anz. Pommernland XII. S. 174—186 mit Tafel I—VIII.
5. D. Kunkel: Pom. Urgeschichte in Bildern. Vier Bogen des Tafelteils als Probe. (Das ganze Werk erscheint am 1. Oktober 1930.) Stettin, L. Saunier 1930.
6. Monatsblätter, Jahrg. 44. Nr. 5—6. Stettin 1930.
7. Pom. Heimatpflege. Nachrichtenblatt für Museumswesen, Denkmalpflege, Landes- und Volkskunde, sowie sonstige provinzielle Kulturpflege. Hrgg. vom Landeshauptmann der Prov. Pommern. Jahrg. 1 Heft 1. Mai 1930.

Wappen der Provinz Pommern.

In der Zeitschrift „Der deutsche Herold“, 1930, Heft 7, S. 53 bis 54 bringt D. Neubecker in der Fortsetzung seiner Mitteilungen über Neue preußische Provinzialwappen eine Beschreibung des neuen Wappens der Provinz Pommern unter Beifügung einer farbigen Kunstbeilage, die das große Wappen der Provinz Pommern <reichere Form> darstellt.

Inhalt.

Nachruf für Geheimrat Dr. P. Lehmann. — Mitteilungen. — Vom inneren Leben des alten Stettiner Gymnasiums. — Wollin als Garnison der 3. Eskadron des 4. (Pom.) Ulanen-Regiments (1820—1822). (Schluß.) — Aus alten Kirchenakten. — Tagung des Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung. — Wappen der Provinz Pommern.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivrat Dr. H. Bellée in Stettin.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.